

BORG Birkfeld, Gregor Berger (Mag. Gertrude Schneider)

„Ursprünglich erfahre ich Freiheit im Verkehr mit anderen und nicht im Verkehr mit mir selbst. Frei SEIN können Menschen nur in Bezug aufeinander, also nur im Bereich des Politischen und des Handelns; nur dort erfahren sie, was Freiheit positiv ist und dass sie mehr ist, als ein Nichtgezwungen-werden.“

Hannah Arendt: Freiheit und Politik (1958), in: Zwischen Vergangenheit und Zukunft, Piper, 2. Aufl. München 2000,201

Ein vollkommen unentwegtes Streben, eine unermüdlich Suche, ein immerwährend stetiger Kampf nach diesem einen Zustand, nach diesem fabulösen Zustand des Freiseins. Eine Sehnsucht, eine Nostalgie, welche in den Menschen Herzen wütet, seitdem das Erste in einen Käfig gepfercht wurde.

Doch was ist diese Freiheit, dieses Freisein? Ist nicht Freiheit nur begrenzt vorstellbar, nur in Grenzen vorstellbar? Ist Freiheit nicht ein Absurdum sondergleichen? Gibt es die absolute Freiheit und wenn ja, wäre sie überhaupt fassbar, überhaupt verständlich? Existiert sie eventuell nur im Tod? Oder kann man sie erfahren, ohne in die Rolle eines Protagonisten von Goethe zu schlüpfen? Involviert jegliches Recht auf Freiheit nicht immer einen bitteren Beigeschmack von Unsicherheit, ein gänzlich Unbehagen, resultierend aus der absoluten Verantwortung seinen eigenen Handlungen gegenüber? Ist nicht der Begriff „Frei sein“ an sich schon zu eingrenzend für einen Zustand wie diesen? Darf ein Wort fassen, woran der Verstand kläglich scheitert? Ich traue ja nur ungern Wörtern, denn sie haben keine Aussage, keine Wirkung, sie bilden eine durchwegs unnötige Barriere zwischen einer Handlungsmotivation und deren Ausführungen. In diesem Fall wird mir jedoch nichts anderes übrig bleiben, als mich auf Wörter zu reduzieren.

Im Mittelalter hieß frei sein, ein Narr zu sein. In der Französischen Revolution hieß frei sein, sich der Unterdrückung durch den Adel zu entledigen. In Zeiten von Diktaturen hieß Freiheit Mündigkeit und Recht auf Recht. Und heute? Hier in Europa? Wie definiert man Freiheit in einer Gesellschaft, in einem Zeitalter, wo alle Freiheiten gegeben sind (außer, versteht sich, gesetzeswidriges Handeln). Freiheit bekommt eine ganz andere Gewichtigkeit, sofern man sie nicht mehr durch einen gewissen Sachverhalt definiert, sobald man sich nicht mehr abhängig macht von dem Objekt, welches ein Gefühl der Unfreiheit suggeriert. Sprich: Freiheit existiert beziehungsweise ist nur begreifbar, wenn ich mich in einem nicht-freien Zustand befinde. Frei und Nicht-frei- Sein erinnern unweigerlich an Gut- und Böse sein. Das eine findet ohne das andere keine Existenz. Freiheit wird substanzlos, sie wird unverständlich ohne diesen Bezug, ohne das Objekt. Abrupt bildet sich der Mensch einen neuen Bezug, wie in diesem Zitat den Bezug aufeinander. Es entsteht eine Freiheit in Maßen, wenn man so will. Grundsätzlich ist

der Begriff Freiheit eine durchwegs grauenhafte Begrifflichkeit, obwohl wir dies gern verleugnen würden, denn dieser Ausdruck bietet keinerlei Objektivität. Er ist keineswegs universell und nur subjektiv und selbst zu definieren. Der Gefängnisinsasse fühle sich erst frei, wenn er aus seiner engen, einsamen Zelle freikommen würde, der milliardenschwere burnoutgefährdete Manager wäre vielleicht erst frei, würde er alleine in einer Zelle sitzen.

Frei sein in sich selbst, wovon hier ja die Rede ist, ist schwierig, beziehungsweise unmöglich. Denn was bedeutet frei sein in mir? Ich tue das, was ich will, oder ich kann ganz und gar selbst entscheiden, welchen Weg ich gehe, etcetera. Das klingt ja nett, aber es stellt sich bloß die Frage, wer ICH denn eigentlich bin? Kann ich überhaupt etwas wollen? Grundsätzlich bin ich ein Produkt aus Genetik (Epigenetik) und äußeren Einflüssen, der Mittelweg der Anlage-Umweltdebatte sozusagen (das transzendente Angstpräventionsmittel mal weggelassen). Also wo ist dieser freie Wille, wenn ich das Resultat aus Einflüssen aller Richtungen bin? Wo bin ich? Wenn ich also davon spreche, „Ich würde gerne bei einem Philosophie- Essay - Wettbewerb mitmachen“, so könnte ich ebenso gut sagen : „Das aus dem Zufall entstandene, durch Gene geformte und durch Erziehung und Erlebnisse „manipulierte“ Individuum, welches gar nicht anders kann als bei diesem Wettbewerb mitzumachen, da es darauf „programmiert“ wurde, an solch einem Bewerb Gefallen zu finden, würde gerne bei einem Essay -Wettbewerb mitmachen“ . In diesem Zusammenhang befriedige ich gerne mein ungestümes Köpfchen (und entfliehe somit jeglicher Aporie) mit einem Satz meines Lieblingshochschullehrers, der einst meinte: „Du kannst tun, was du willst, du kannst aber nicht wollen, was du willst.“ Dieser Satz beinhaltet jedoch noch keineswegs eine Antwort darauf, wer ich eigentlich bin, denken Sie. Denke ich auch. Buddhistische Mönche bringen ihr ganzes Leben zu, um zu meditieren und zu erkennen, wer sie sind, es wäre also vermessen, es in einem 4-Seiten Essay herauszufinden. Beschäftigen wir uns also weiter mit der Freiheit.

Die These, dass Freiheit schwer zu fassen sei, verlangt wohl nach einer präziseren Untermauerung. Freiheit bedeutet die totale subjektive Autonomie, sozusagen die Möglichkeit aller Möglichkeiten. Eine Fülle des Ganzen. Wo kann aber diese Fülle existent sein? Der Begriff „voll“ oder „Fülle“ stellt für uns allgemein den Gegensatz zur Leere, zum Leer-sein dar. Jetzt stellt sich aber die Frage, ob nicht die Leere, das Nichts, grundsätzlich mehr Fülle besitzt als diese Fülle selbst. Im Leeren ist noch jede Veränderung, jeder Ausgang möglich, wohingegen eine Fülle bereits definiert ist. Gewiss ist dieser Zugang realitätsfern (aber das

macht doch die Philosophie aus), er dient zur bloßen Veranschaulichung der uns nicht immer ganz bewussten Komplexität eines Begriffs, welcher unser Leben in gewisser Weise prägt. Beruft man sich auf die Feststellung, dass Freiheit eine Fülle des Ganzen darstellt, so ist die Annahme sehr richtig, im Interagieren mit anderen diese Art der Freiheit wahrzunehmen. Die Interdependenz macht es möglich, im Moment die Fülle des Ganzen in einem Gegenstand zu sehen. Fasse ich ein Blatt Papier an, so sollte mir klar sein, dass in diesem Blatt Papier alles steckt, was wir uns überhaupt irgendwie vorstellen können. Um an dieser Stelle nicht zu suspekt zu werden, das Ganze etwas spezifischer: „Not to leave the leave!“ Bleiben wir bei diesem Blatt-Beispiel. Für die Verarbeitung von Holz zu Papier bedarf es Maschinen, Menschen, welche diese erbauten, Menschen, die diese Menschen schufen, Urmenschen, ihre Vorfahren, die Primaten. Es bedarf zusätzlich Holz, also Bäume, also Wasser, also die Sonne, also den Urknall, also ... Das ganze Universum steckt in diesem Blatt Papier oder in jeder anderen Materie. Trete ich mit dieser in Kontakt, so interagiere ich jetzt mit allem, so konfrontiere ich mich mit allem und jedem, das jemals existiert hat, somit mit der ganzen Fülle, und diese entsprang unserem heutigen Wissen nach aus dem absoluten Nichts. Ich interagiere mit der Vergangenheit, sowie der ganzen Zukunft, denn diese wird durch die Produktion dieses Blatts geprägt sein, wahrscheinlich in größerem Maße, als man sich vorstellt. Ich setze mich in Bezug zu allem, was aus nichts entsprungen ist und jetzt bloß ein Blatt Papier ist. Auf den Punkt gebracht: Erst im Interagieren wird das Blatt zum Blatt, davor ist es alles, ist es nichts, ist Gott, ist Allah, ist vielleicht meine Katze. Der Moment definiert erst das Blatt. Denn bevor ich mit dem Blatt in Kontakt trete, kann es eben alles sein- (Guten Tag, Quantenphysik).

Positive Freiheit erleben, eine Formulierung, die es zudem auf den Punkt bringt. Um meine Hypothese von vorhin etwas abzuschwächen: In mir selbst kann ich natürlich stets eine (immer noch sehr bedingte) Freiheit wahrnehmen, beziehungsweise mich selbst ein wenig belügen und mir einen freien Willen vormachen. Diese Freiheit steht aber stets im Zusammenhang mit einer riesigen Unsicherheit und der totalen Selbstverantwortung. Frei sein bedeutet eben frei sein, verdammt, und keineswegs glücklich sein. Frei sein heißt Zufall, heißt, kein Schicksal, heißt, kein vorgegebenes System, heißt schuld sein, heißt erwachsen sein. Einer der wohl freiesten und gleichzeitig unglücklichsten Menschen sang einst: „Freedom is just another word for nothing left to loose“. Menschen haben eine enorme Angst, eine Panik vor Freiheit, sie hassen sie nahezu, anders wäre ein Erschaffen eines Gottes nicht vertretbar, ein Erschaffen eines Schicksals, einer höheren Bestimmung, ein Sinn des

Lebens. Frei sein in Gott macht meines Erachtens gleich viel Sinn wie etwa im Wasser trocken zu sein, außer man hat seine Alkoholabhängigkeit überwunden und badet gerne. Religionen bieten Schutz, bieten Sicherheit. Ein fertiges, einfaches System für konstruktive Angstbewältigung, nicht Opium des Volkes, sondern auch eine Zwangsweste des Willens. Will man frei sein, so muss man sich lösen, lösen von allem Vorgegebenen, von jedem System. Man muss wie Prometheus die Götter spüren lassen, welch groteske und lächerliche Wesen sie doch sind, selbst wenn dies bedeutet, an einen Fels gefesselt seine Leber von einem Adler fressen lassen zu müssen. Man muss leiden, sich konfrontieren mit dem eigentlichen Gott, dem Tod. Ihn kennenlernen, ihn spüren, ihn lieben, ihn töten. Blättert man durch das Buch unserer Menschheit, fällt einem sofort auf, dass jene, welche sich selbst als frei definierten, durch die Hölle gegangen sind, doch dies im besten Sinne.

Was meint aber nun diese Enthüllende der Banalitäten (wahrscheinlich) wirklich mit Frei sein im Miteinander? Ich meine nicht, dass die Intention ihrer Aussage war, eine Erklärung für Interdependenz zu liefern. Viel eher dürfte dieses Schwergewicht der Psychologie meinen, dass möglicherweise ein nicht freier Wille durch einen anderen nicht freien Willen erst frei wird. Treffe ich beispielsweise alleine eine Entscheidung, so wird diese durch all meine bereits determinierten Denkprozesse begleitet und bestimmt so auch die meines Partners. Im Interagieren jedoch besteht die Möglichkeit, eine neue Ebene zu schaffen, freier zu werden, als man es eigentlich alleine ist. Wie bei einem Bogen fliegt der Pfeil am besten an der Stelle, wo die Zugkraft beider Enden der Sehne am stärksten ist. Zwei Polaritäten bilden erst im Miteinander eine ungeheure Effektivität. Und gerade in der Politik ist diese Ebene unabdinglich. Habe ich eine politische Einstellung, so beharre ich fest auf dieser. Klar, ich bin ja auch geprägt und dazu „verurteilt“, so zu denken. Zum Glück gibt es aber in einer Demokratie stets andere Meinungen und andere Leute, die auch zum Klub der Verurteilten gehören und ganz nebenbei nicht viel von jeglicher Falsifizierbarkeit halten. Im Miteinander (Parlament, Koalition etc.) ist es aber jetzt möglich, etwas ganz und gar Neues zu kreieren, ganz à la „An das hätt ich jetzt nicht gedacht“. Grenz genial (in den meisten Fällen)! Grundsätzlich ist der freie Wille ja eine geradezu scheußliche, deprimierende Thematik in der Philosophie. Man hätte diesen freien Willen so gerne, würde gerne davon ausgehen, dass die „Ratio“ siegt, würde gerne von dieser Vernunft und Mündigkeit ausgehen, doch wird man immer wieder enttäuscht. Roth, Libet, Metzinger, Singer sind wohl die wohl Ersten nach Nietzsche, welche wirklich mehr Dynamit als Philosophen (und Gehirnforscher) sind. Alle können sie einpacken: Kant, Sokrates, Epikur, mein Vater. Vernunft verliert gegen

Emotionalität, die freien Entscheidungsmöglichkeiten gegen den Determinismus, Apollon gegen Dionysos. Und das Beste daran: Alles ist wissenschaftlich fundiert.

Aber es gibt eine Freiheit und die liegt tief verborgen im Moment des Interagierens, also lasst uns miteinander frei sein.